

CARO DERKSEN

with God through
everything

ÜBER
Leben

With God through everything

CARO DERKSEN

ÜBER
Leben

With God through everything

betanien

I. Auflage 2020

© Carolyn Derksen, 2020

Herausgeber: Betanien Verlag e.K.

Imkerweg 38 · 32832 Augustdorf

www.betanien.de · info@betanien.de

Cover: Jasmin Neubauer, liebezurbibel.com

Foto: Maggy Melzer, Instagram [@maggymelzer](https://www.instagram.com/maggymelzer)

Bildnachweise: Instagram [@caro.derksen](https://www.instagram.com/caro.derksen)

Satz: Betanien Verlag

Herstellung: drusala.cz

ISBN 978-3-945716-41-0

Inhalt

Vorwort	7
Wer ich bin	9
Wie alles begann	11
Meine Kindheit	15
Das Leben mit Neutropenie	21
Verirrt und gefunden	31
Die Diagnose	39
Transplantation	43
Tagebucheinträge während der Transplantation ..	47
Die Zeit nach der Transplantation	83
Das Virus	89
Weiterleben	95
Besondere Tage	99
Gott ist so gut	101
Instagram	105
Gedanken	121

Vorwort

Das Dasein hier auf der Erde ist nur ein kurzer Teil des eigentlichen Lebens. Wir leben hier mehr oder weniger ein paar Jahrzehnte, aber die Ewigkeit ist unvergleichlich länger. Ich will mich darauf vorbereiten, die Ewigkeit bei Jesus zu verbringen, dem Geber alles Guten. Ich möchte mit meinem Leben bezeugen, dass Jesus Christus für Menschen und für ihre vielen Sünden gestorben und wieder auferstanden ist.

Mein Leben war und ist immer noch sehr turbulent und trotzdem – oder gerade deshalb – glaube ich, dass Gott ganz unabhängig von der Situation, in der wir uns befinden, gut ist. Er steht über dem Leben und er hat alles in der Hand. Ich erzähle hier Gottes Geschichte mit mir, meinem Leben und meinem Überleben. Das ist vielleicht nicht immer leichte Kost, aber es lohnt sich. Du wirst sehen, dass ein Leben mit Gott sich lohnt und absolut und zu tausend Prozent Sinn macht.

Caro Derksen

Wer ich bin

Ich sitze in einem kalten, weißen Raum in der Klinik und die Ärzte sagen mir, dass die Transplantation meine letzte Chance ist. Mehr können sie nicht mehr für mich tun. Jetzt liegt es an mir zu entscheiden ob ich leben will ...

Ich bin Caro, 20 Jahre alt, und mein Leben verlief bis jetzt ein wenig anders, als du denkst oder als man es erwartet. Das hier ist meine Geschichte. Die Geschichte einer jungen Frau, die anders aufwuchs als die meisten anderen in ihrem Alter. Es ist eine Geschichte, die noch nicht vollendet ist. Doch wer weiß, was noch kommt und was nicht. Es fällt mir nicht leicht, das alles in Worte zu fassen, was in meinem Kopf herumswirrt. Denn es ist nicht so einfach, Wut, Trauer und Schmerz zu Papier zu bringen. Und es sind Puzzleteile, die man zusammenlegen muss, um ein fertiges Bild zu sehen.

Doch so ist das Leben wirklich: wie ein Puzzle. Einige Teile können fehlen, manche sind kaputt oder abgeranzt, vielleicht war das eine oder andere Teil auch mal in Tränen getränkt und ist jetzt nicht mehr glatt – aber dennoch wird das Bild am Ende auf seine Art und Weise perfekt und vollständig sein.

Ich bin noch sehr jung und ich sollte eigentlich vor Jungendlichkeit und Elan so sprühen. Doch das

ist nicht so. Warum, das kann ich dir sagen, aber bist du bereit, es zu verstehen? Bist du bereit, dich darauf einzulassen? Deinen Blickwinkel zu ändern? Wenn ja, dann lies weiter, wenn nicht, dann lass es oder lies trotzdem – denn wer weiß, was passiert.

Wie alles begann

So wie es aussieht, hast du dich dazu entschieden weiterzulesen, und ich hoffe, du wirst nicht enttäuscht. Du solltest dich bereit machen, ein Leben voller Freude, Leid und Hoffnung kennenzulernen. Und zu begreifen, dass Gott über dem Leben steht.

Hier liege ich nun als ungeborenes Baby unter dem Herzen meiner liebenden Mutter und habe das Gefühl, die Luft bleibt mir weg. Momentan verstehe ich gar nichts mehr; alles dreht sich um mich herum. Wieso schieben da draußen alle so viel Stress? Ich verstehe nichts von dem, was um mich her passiert. Und wie das alles enden wird, weiß ich auch nicht, aber ich bin gespannt auf das, was kommen wird.

Ich bin im Februar 2000 als drittes von fünf Kindern auf die Welt gekommen. Heute bin ich aber das erste Kind meiner Eltern. Der Grund dafür ist, dass meine zwei älteren Geschwister, Andy und Angela, gestorben sind, bevor ich geboren wurde. Die kleinen Herzen in ihren so zierlichen und kleinen Körpern schlugen nicht lange. Als ihre Lungen versagten, versagten auch ihre kleinen unschuldigen Herzen. Es ist schwer für mich, daran zu denken und vor allem zu überlegen, was meine Eltern durchgemacht haben. Ich bin traurig, keine älteren Geschwister zu haben und selbst die Älteste zu sein. Das hat nicht wirklich immer nur Vorteile. Und

ich vermisste meine älteren Geschwister auch irgendwie, obwohl ich sie nie kennenlernen konnte.

Meine Geschwister leben noch, da bin ich mir sicher, in der Ewigkeit bei Gott, unserem himmlischen, meinem himmlischen Vater. Sie haben es gut! Und irgendwann, wenn ich nicht mehr auf der Erde lebe, werde ich dort sein, wo sie sind, und es genauso gut haben wie sie und ihnen endlich begegnen. Ich bin so glücklich und es erfüllt mich mit großer Dankbarkeit, dass ich so reden darf und dass es für mich Normalität ist, von einem Himmel in Gottes großer Herrlichkeit zu sprechen und daran glauben zu dürfen, dass es einen Ort gibt, wo ich irgendwann gesund sein darf, komplett gesund und lebendig.

Mein Leben war schon von Anfang an schwierig und sehr angsteinflößend. Würde es noch mal von vorn beginnen und ich würde bereits alles wissen, weiß ich nicht, ob ich den Mut hätte zu kämpfen. Zurzeit ist das Leben schwer, aber es wird einfacher, irgendwann eben!

Es fing eigentlich alles schon an, als meine Mama mit mir schwanger war. Zuerst war es eine gewöhnliche Schwangerschaft, bis zum vierten Monat. Dann hieß es: Risiko! Das Risiko mich zu verlieren. Meine Mutter musste sich einige Monate lang schonen und nur noch liegen.

Auch für meinen Dad war diese Situation nicht besonders einfach. Neben seinen sonstigen Tätigkeiten und seinem Job musste er auch noch den kompletten

Haushalt schmeißen, wozu auch Wäsche waschen und bügeln gehörte. Er tat es wirklich gut und gerne, was nicht heißt, dass er nicht auch mal ziemlich überfordert gewesen wäre.

Meine Mama wollte natürlich auch etwas machen und helfen, aber sich anzustrengen war keine Option, weil sie ihr ungeborenes Kind schon liebte, bevor sie es kannte. Und genau aus diesem Grund gingen sie und mein Dad diese Einschränkungen ein. Ich bin meinen Eltern so dankbar, dass sie diese Situation so ernst genommen haben und meine Mama sich genug geschont hat, dass ich lebendig das Licht dieser Welt erblicken konnte, wo mich die Liebe meiner wunderbaren Familie empfangen hat. Ich habe diese bedingungslose Liebe gespürt und auch die Gnade Gottes und seine gütige Hand. Zur Ehre Gottes kann ich sagen, dass ich das und alles, was dann noch kam, überlebt habe.

Meine Kindheit

Eigentlich hatte ich eine sehr glückliche und erfüllte Kindheit. Ich hatte Klavierunterricht, traf mich mit Freunden, lief draußen herum und unternahm auch einiges mit meiner Familie. Ich machte Dummheiten wie alle Kinder, z. B. zog ich an einem Wasserkocher mit kochendem Wasser, wobei er umkippte und das siedende Wasser mir am ganzen Körper Verbrennungen zufügte. Anschließend musste ich eine Zeit im Krankenhaus verbringen.

Ein anderes Mal schluckte ich eine Metallkugel runter, die zum Glück keine Schäden verursachte. Oder ich schnitt mir vorne schief und krumm meine Haare ab.

Die Zeiten eines unbeschwerten Kindes waren aber auch immer wieder durchzogen von Schatten der Krankheit, von Tränen, Leid und Schmerz. Immer wieder lag ich wegen Blutvergiftungen, Lungenentzündungen und anderen Infekten im Krankenhaus. Ich kann mich an den ersten Krankenhausaufenthalt gar nicht mehr erinnern und auch die Erinnerungen an die vielen anderen Zeiten im Krankenhaus verblassen. Zum Kinderarzt musste ich auch recht häufig, manchmal sogar viel zu oft. Meine Mama hatte verständlicherweise von Ärzten die Nase gestrichen voll.

Durch die ganzen Krankheitsgeschichten und Krankenhausaufenthalte wurde ich charakterlich und

geistig sehr früh reif, da ich mich mit anderen Themen als die meisten in meinem Alter auseinandersetzen musste. Und so bekam ich sehr viel Probleme mit Freunden, was mir sehr zu schaffen machte. Trotzdem spielte ich viel mit meinen Geschwistern und genoss jede einzelne Minute, um mit ihnen Barbie, Polly Pocket oder Lego zu spielen. Ich bin so froh, dass ich ohne Fernsehen aufwachsen durfte. Nach draußen zu gehen bedeutete für mich pure Freude. Dort spielte ich auch gerne mit den Kindern aus meiner Nachbarschaft. Die schönen Momente aus meiner Kindheit waren nicht immer von Dauer, aber diese Zeiten werde ich nie vergessen.

Doch dann, noch im Vorschulalter, nahmen die ganzen Infekte kein Ende. Immer öfter lag ich in der Kinderklinik in meiner Heimatstadt Detmold, wo ich mit der Zeit ein sehr bekanntes Gesicht wurde. Immer, wenn ich dort war wurde ich sehr lieb empfangen, was mir als kleines Kind die Aufenthalte sehr versüßte. Auch die kleinen Geschenke, die ich bekam, wenn mich die Familie besuchte, machten es immer ein wenig besser. Meine beiden Schwestern waren sogar etwas neidisch, wollten auch Geschenke und wünschten sich deshalb, auch mal im Krankenhaus zu liegen. So sind Kinder eben. Heute lachen wir darüber und die beiden sind glücklich, dass ihnen das erspart geblieben ist.

Wie oft ich im Krankenhaus war, konnte ich schon gar nicht mehr zählen. Anfangs zählte ich noch mit, aber nach 16 Mal im Krankenhaus hörte ich auf zu zäh-

len. Ich fragte mich, was los ist, wieso ich mich immer wieder doof und schlapp fühlte, wieso ich immer wieder gepeikt werden musste und Medikamente durch einen Schlauch in meinen Arm bekam. Ich verstand gar nichts und war einfach überfordert mit der Situation und den Schmerzen, die das Ganze verursachte. Meinen Arm nicht zu beugen, um zu verhindern, dass das Gerät Alarm schlug und ununterbrochen laut zu piepen begann, war für mich als kleines Kind super anstrengend und hinderte mich, mich vernünftig zu bewegen. Das hat mich noch viel kränker fühlen lassen, als ich es ohnehin schon war.

Häufig freundete ich mich mit meinen Zimmergenossinnen an, um mich nicht so allein zu fühlen. Wer schon mal im Krankenhaus war, weiß, dass man sich dort sehr schnell einsam fühlen kann. Ich bekam dann auch einen Mp3-Player von meinen Eltern, um im Krankenhaus auch mal die Musik von zu Hause und Geschichten wie »Die 3 vom Ast« hören zu können und nicht so viel Langeweile haben zu müssen.

Allein im Krankenhaus zu schlafen, war für mich als kleines Kind einfach schrecklich. Dort lag ich dann verloren in einem großen Bett, das nicht meins war, unter einer Bettdecke, die sich komisch anfühlte, auf einem viel zu hartem Kopfkissen, in einem großen, weißen, kalten Zimmer mit hohen Decken und komischen Bildern an den Wänden und wollte einfach immer nur schnell zurück nach Hause zu meinem Papa und meiner Mama. Auch meine zwei Schwestern ver-

misste ich sehr und war immer sehr niedergeschlagen, wenn sie nicht dabei waren, wenn meine Eltern mich besuchten. Wenn die beiden aber da waren, war die Freude groß und wir machten nur Unsinn. Ich erinnere mich so gern daran, wie unbeschwert ich mich fühlte, wenn ich die beiden um mich hatte!

Krankenhausaufenthalte hin oder her, irgendwann sollte man nicht nur die Symptome meines Krankseins bekämpfen, sondern auch die Ursache herausfinden. Die Ärzte begannen sich natürlich zu fragen, was eigentlich der Grund für meine ständigen Infektionen sein könnte und woran das wohl liegen würde. Ebenso war es für meine Eltern immer eine große Herausforderung und Sorge, so oft an meinem Krankenbett zu stehen, nicht zu wissen, was mit ihrem Kind los ist und zu befürchten, auch noch ihr drittes Kind verlieren zu müssen. Ich hatte zu dieser Zeit immer Angst zu sterben und meinen Eltern wieder Kummer zu bereiten. Denn ich wusste, dass der Tod eine schreckliche Sache für die Familie ist, auch wenn ich bis dahin noch selbst keinen Todesfall erlebt hatte. Alles lag in Gottes Hand. Doch auch mit dieser Gewissheit war die Angst trotzdem da.

Schlussendlich machte dann ein Doktor der Klinik im Jahr 2009 die entscheidende Untersuchung, eine Knochenmarkpunktion. Eine Knochenmarkpunktion ist eine Untersuchung der Knochenflüssigkeit im Kern des Hüftknochens und wird unter einer leichten Narkose durchgeführt. Eine ganz feine, dünne Nadel wird

verwendet, um an die Flüssigkeit im Knochenmark ranzukommen. Das ist eine unvorstellbar schmerzhafteste Prozedur, die seitdem mehrmals jährlich wiederholt werden musste und mir bis heute jedes Mal aufs Neue Angst und Schmerzen bereitet.

Nach meiner ersten Knochenmarkpunktion 2009 warteten wir ungeduldig auf die Ergebnisse. Das Ergebnis ließ eine gefühlte Ewigkeit auf sich warten. Eine große Ungewissheit machte sich breit, bis das Ergebnis nach etwa einem Monat endlich da war. Diese Untersuchung hatte einige Erkenntnisse geliefert, verschaffte erstmals einen Durchbruch und half beim Durchblicken der Lage. Die Diagnose lautete: schwere chronische Neutropenie. Das will ich einmal kurz und grob erklären. Kurz und grob, weil es einfach super schwierig ist, diese Krankheit zu verstehen und ich es damals mit 9 Jahren auch wirklich gar nicht verstehen konnte. Eine Neutropenie ist eine Schwäche des Immunsystems, die darauf beruht, dass man zu wenige einer wichtigen Art von weißen Blutkörperchen hat, die für die Immunabwehr zuständig sind. Das heißt einfach gesagt, dass ich ein schwaches Abwehrsystem habe, und das wiederum erklärte dann auch die ständigen Infekte.

Soweit, so gut – eine Diagnose ist ja nicht alles. In der Regel folgt als Konsequenz darauf eine Behandlung, was auch bei mir der Fall war. Die Behandlung für mich persönlich war, dass ich ein Medikament brauchte, das man sich aber nur durch Spritzen verabreichen kann. Und das bedeutete, dass ich mir regel-

mäßig selbst Spritzen geben musste, und das schon als Kind von nicht einmal 10 Jahren. Das war ein großer Schock für mein kleines kindliches Ich und eine Situation, die anfangs sehr überfordernd war. Meine erste Aussage war seltsamerweise, dass ich »dann ja nicht mal mehr auf Partys gehen kann«. Ich frage mich bis heute, warum ich das gesagt habe. Aber vielleicht ist es gut, dass das damals meine einzige Sorge war. Es sollte sich nämlich herausstellen, dass es noch viel kniffliger und schwieriger werden sollte, als nur »keine Partys« und als es bis jetzt schon war. Ich stand als kleines Mädchen vor dem großen Unbekannten und mir war nicht bewusst, was genau sich durch diese Krankheit namens Neutropenie entwickeln kann, wie sehr sie mein Leben prägen und wie viel ich noch lernen würde.

Das Leben mit Neutropenie

Das Leben nach der Diagnose verlief zunächst einigermaßen wie gewohnt, mit Ausnahme der Tatsache, dass ich mir täglich selbst Spritzen geben musste, was immer wieder große Überwindung kostete. Die ersten Stiche waren am schmerzhaftesten und immer wieder kam es dazu, dass ich in Tränen ausbrach.

Als ich aus dem Krankenhaus kam, hat mein Papi mich immer gespritzt, weil ich es mich nicht so wirklich traute. Immer, wenn er mich spritze, brach ich in Gelächter aus, um den Schmerz und meine Tränen zu überspielen. Daraus entstanden dann immer lustige Momente, wo einfach jeder im Raum mitlachen musste. Meine Mama konnte aber nie dabei sein, wenn ich mich gespritzt habe oder ich gespritzt wurde. Sie konnte es einfach nicht mit ansehen und es hat ihr ein Stück weit auch selbst weh getan, mich so zu sehen.

Anfangs habe ich die Spritzen noch in die Oberschenkel gesetzt, bis ich schreckliche Schmerzen bekam, weil meine Oberschenkel steinhart wurden und ich kaum noch gehen konnte, ohne bei jedem Schritt Schmerzen zu haben. Ich entschied mich dann dafür, ins Bauchfett zu spritzen, was weniger schmerzhaft und auch eine »gute« Option war.

Mit der Zeit wurde es einfacher und ich spürte den Schmerz beim Stechen kaum noch. Mein Bauch war zwar immer übersät mit blauen Flecken, aber solange ich nicht schwimmen ging, störte mich das nicht. Ich ging – soweit es möglich war – normal zur Schule wie die anderen Kinder auch, war zwar noch öfter mal krank, aber durch die Medikamentengabe hatte sich meine Gesundheit sichtlich verbessert.

Obwohl ich die Empfehlung hatte, das Gymnasium zu besuchen, entschieden meine Eltern und ich uns für die Gesamtschule der christlichen August-Hermann-Francke-Schule in Detmold, da ich doch noch häufiger fehlte als die anderen und der Stoff im Gymnasium für mich schwieriger nachzuholen gewesen wäre. Erst war ich traurig, da meine damals beste Freundin aufs Gymnasium ging und wir dann nicht mehr in einer Klasse sein würden, aber heute finde ich diese Entscheidung perfekt, weil ich auf dem Gymnasium echt nicht weit gekommen wäre.

Die meiste Zeit verdrängte ich die Tatsache, dass ich krank bin, bis ich so alt war, dass ich langsam verstand, was eigentlich wirklich los ist. Etwa in der 5. oder 6. Klasse fingen die Probleme erst richtig an. Ich selbst wusste nicht so recht, wie ich mit der Krankheit und allem, was sie so mit sich brachte, umgehen sollte, und mein Umfeld verstand das noch viel weniger. Weil die Menschen es nicht verstanden und ich nicht sichtbar krank war, begannen sie, über mich zu urteilen, falsche Anschuldigungen aufzustellen und mich anders zu be-

handeln – manchmal viel zu nett, aber auch oft auch unfassbar gemein. Öfter fielen Sätze wie: »Du willst doch nur Aufmerksamkeit!«, oder: »Du tust doch nur so!« Diese Worte waren für mich wie Messerstiche direkt in mein Herz. Ich konnte nicht verstehen, warum Menschen so handeln und reden. Ich war noch sehr jung und wurde damit konfrontiert, dass ich einfach anders bin und nicht dazu gehöre. Innerlich war ich zutiefst verletzt und zerbrochen, was mir damals aber überhaupt nicht bewusst war. Ich war einfach nur unsagbar traurig und sehr geknickt. Heute weiß ich, dass die Menschen es nicht anders wussten und ich habe ihnen verziehen. Denn wie könnte ich ihnen nicht vergeben, wo Gott mir doch auch alles vergibt, was ich in meinem kurzen Leben so fabriziert habe!

Das Einzige, was ich aber doch wollte, war ein normales Leben zu führen und all die Dinge tun zu können, die die Kids und Teens in meinem Alter auch taten. Doch ich hatte das Gefühl, dass mich niemand verstand und mich vielleicht auch niemand so wirklich verstehen konnte. Mobbing und blödes unnötiges Gerede waren Normalität für mich geworden. Nicht selten stand ich ganz ohne Freunde da und saß in den Pausen in meiner Schule mit meiner Bibel irgendwo in einer Ecke und habe so meine Zeit mit Gott verbracht. Das war zwar absolut keine verschwendete Zeit, doch hatte ich mir trotzdem immer so sehr wahre Freunde gewünscht. Aber durch meine Verlustängste habe ich dann schnell geklammert, was meine Altersgenossen

wiederrum verschreckt hat. Die menschliche Welt war zeitweise wirklich unerträglich, in Gottes Welt aber fühlte ich mich geliebt, verstanden und zu Hause, und auch in meinem irdischen Zuhause bei meiner Familie fand ich immer Halt und Trost.

Mit der Zeit folgten doch wieder immer häufigere Krankenhausaufenthalte. Mehr Stiche, mehr Schmerzen und mehr Kummer. Mehr Verzicht auf Dinge, die ich liebte. Schwäche und Müdigkeit und zu all dem noch eine weitere Krankheit: Asthma, das mich in der Schulzeit vor allem im Sport belastete und mir immer wieder Krankenwagenfahrten bescherte, wenn ich im Sportunterricht kollabierte und ein Krankenwagen gerufen wurde, der mich zur ambulanten Behandlung ins Krankenhaus brachte. All das war sehr viel für mich und auch nicht gerade einfach für meine Mitmenschen. Und so verlor ich für mich sehr wichtige Menschen.

Ich hatte trotzdem noch Leute, die mich liebten und für mich da waren, aber innerlich wurde ich immer einsamer und trauriger. Ich wusste auch, dass ich mich auf Gott verlassen konnte, aber mit der Zeit kam der Punkt, an dem ich anfang Gott anzuklagen und ihn für alles verantwortlich zu machen. Ich verstand nicht, warum gerade ich krank war und warum gerade ich leiden musste. Um ehrlich zu sein, war diese Denkweise absolut egoistisch, denn Gesundheit ist in dieser sündigen Welt kein Grundrecht, sondern ein Geschenk. Ich bin so froh, dass ich die Dinge heute anders sehe

und meine Sichtweise sich so geändert hat, aber dazu komme ich später.

Als mir irgendwann alles zu viel wurde, fing ich an zu verdrängen, alles von mir wegzuschieben und es einfach zu akzeptieren. Ich wurde älter und dachte, nun kann ich Gottes Pläne verstehen. Wenn Leid und Sorgen über mich kamen, habe ich mich Gott so unendlich nah gefühlt. Da ich so gut wie immer in Isolationszimmern lag, also Einzelzimmern, damit ich vor Bakterien und Viren geschützt war, fühlte ich mich häufig allein. So fing ich an, einfach laut mit Gott zu sprechen und ihm alles zu sagen. Ich baute sozusagen eine Beziehung zu ihm auf und fing an, mir seiner Liebe sehr bewusst zu werden.

Ich hatte mich mit 7 Jahren bekehrt und mit 16 Jahren, 9 Jahre später, wurde mir Gottes Liebe so richtig klar. So ließ ich mich an Pfingsten 2016 taufen. Ich tat diesen Schritt aus tiefer Liebe zu meinem Gott, aber leider nicht nur, sondern auch aus Angst zu sterben, ohne getauft zu sein, denn das war mir unglaublich wichtig.

Dennoch war meine Taufe sehr gesegnet. Denn zum Zeitpunkt der Taufe hatte ich wirklich sehr schlechte Blutwerte bezüglich meiner Immunabwehr und konnte mir von jedem Schnupfen und jedem Virus eine Lungenentzündung, Blutvergiftung oder Ähnliches einfangen. Ich musste einen Mundschutz tragen, um mich vor Bakterien und Viren zu schützen. Das bescherte mir häufig sehr unangenehme, auf-

dringliche und neugierige Blicke, die ich aber mit der Zeit gut auszublenden lernte. Zur Taufe habe ich den Mundschutz dann abgesetzt; es wäre ja irgendwie unpraktisch gewesen, mit einer Maske unter Wasser getaucht zu werden. Wir haben so sehr gebetet, dass ich gesund bleibe. Und tatsächlich – Gott die Ehre – habe ich diesen Tag und die folgenden Tage gesund erleben dürfen.

Da sich zu dieser Zeit gesundheitlich vieles verschlechterte und die Therapie mit den Spritzen nicht mehr ausreichte, probierten die Ärzte neue Behandlungen, unerforschte Präparate und Zusammensetzungen an mir aus. Das löste eine große Ungewissheit und Unruhe aus und auch ein inneres Chaos. Irgendwie lief alles schief. Eines der Präparate war ein leichtes Chemotherapie-Medikament. Chemotherapie-Medikamente sind Substanzen, die Zellen im Körper abtöten oder hemmen. Aber leider nicht nur gezielt kranke und bösartige Zellen, sondern sie greifen einfach alle Zellen an. Das führt häufig zu Haarausfall, und das war auch bei mir der Fall. Meine Haare fielen zwar nicht komplett aus, aber sie wurden sehr dünn. Da ich sehr lange Haare hatte, flogen bald überall lose lange Haare herum. Deshalb entschied ich mich, sie auf eine kurze Länge abzuschneiden.

Obwohl ich diese Therapie etwas länger ausprobierte, war sie nicht erfolgreich. Versuch Nummer drei – eine Kombination aus dem Medikament, das ich spritzen musste, und einem anderen Medikament – ist

dann geglückt, so dass mich das Ganze gerade so über Wasser hielt.

Die gesundheitliche Verschlechterung brachte trotz der Therapie auch neue Beschwerden mit sich, unter anderem schwankende Blutspiegel (Leukozyten-Werte etc.), die wegen eines Medikaments immer wieder gemessen werden mussten. Zwei Jahre lang musste ich fast ununterbrochen jeden Montag zur Blutentnahme. Steigende Blutfette, Wassereinlagerungen und sehr starke Knochenschmerzen (unter anderem wegen Cortison-Einnahme) waren auch mit von der Partie.

Das Schlimmste aber waren die Knötchen, die sich unter der Haut bildeten und größtenteils an den Beinen und am Bauch auftauchten und noch mehr Schmerzen verursachten. In der Fachsprache nennt sich das Erythema nodosum oder »Knotenrose«, eine Entzündung des Unterhautfettgewebes. Das klingt nicht nur für euch schwer verständlich, auch für mich war das alles verwirrend und super schwer zu verstehen.

Da ich aufgrund dieser Beschwerden öfter in der Schule fehlte, schaffte ich meinen Abschluss nach der zehnten Klasse nicht und musste dann die Klasse wiederholen. Das war für mich wie ein unfassbar schlimmer Rückschlag und hat mich sehr gedemütigt und meinen Stolz verletzt. Heute sehe ich das definitiv nicht mehr so, denn durch diesen Schritt bekam ich die Chance, für mich unglaublich wertvolle Menschen kennen zu lernen. Gottes Wege sind unergründlich, das musste ich mir häufig eingestehen.

Der nächste Schlag und damit ein großes Tief in meinem Leben kam am 23. 12. 2016, als mein Opa, mein großes Vorbild im Glauben, mit 93 Jahren verstarb. Meine Welt brach zusammen, denn ich habe meinen Opa sehr geliebt. Aber ich weiß, dass ich ihn im Himmel wiedersehen werde. Er war ein lebendes Beispiel für einen treuen Nachfolger Jesu. Ich habe den Eindruck, dass mein Opa nie ein böses Wort verloren hat. Alles, was er sagte, war so freundlich und voller Liebe. Er spielte mit mir als Kind, holte mich nach der Schule von der Haltestelle ab und trug meinen schweren Schulranzen.

Mein Opa war neben meinem Papa der fleißigste Mann, den ich kannte. Mit 90 Jahren hackte er noch Holz. Er ging regelmäßig spazieren, aber vor allem las er jeden Tag regelmäßig in der Bibel. Was uns am meisten Spaß machte, war mit ihm in seiner Werkstatt rumzuwerkeln. Er war sehr begabt – im Gegensatz zu mir – und trotzdem sagte er immer, dass das, was ich gebastelt hatte, toll aussieht, und gab mir noch einige seiner schlaun Tipps. Mein Opi, wie ich ihn immer liebevoll nannte, war auch sehr erfinderisch: Er baute uns eine Schaukel, eine eigene Wippe, eine Turnstange und er half uns bei unserem Projekt »ein Häuschen im Garten bauen«.

Als er etwa 90 Jahre alt war, wurde Blutkrebs bei ihm diagnostiziert und die letzten drei Jahre seines Lebens litt er sehr unter dieser Krankheit. Bestrahlungen und andere Behandlungen machten es ein wenig er-

träglicher für ihn. Am Abend vor seinem Tod sangen wir als Familie noch Lieder für ihn, darunter auch sein Lieblingslied »Mein Gott und ich«. Hier ein paar Zeilen aus diesem alten, aber wunderbaren Lied:

*Mein Gott und ich, wir wandeln hier zusammen,
in Freud und Leid wie Freunde es nur tun.*

[...]

*Wenn ich dereinst mein Pilgerlauf beendet,
wenn all mein Werk vollendet hier wird sein,
dann weiß ich: Droben ist ein Heim bereitet,
wo mich mein Gott will ewiglich erfreun.*

An jenem Abend flossen viele Tränen, während wir an seinem Bett standen und sangen. Man spürte, dass es mit ihm zu Ende geht. Seine letzten Stunden lag er friedlich in seinem Bett, meine Schwestern und ich schliefen dort bei ihm und meinen Tanten (seinen zwei Töchtern, mit denen er zusammenwohnte), weil wir dabei sein wollten, wenn er zu Gott, unserem Vater, in den Himmel geht.

Als er seine letzten friedlichen Atemzüge machte, war er bereits in einem komaähnlichen Zustand. Als es soweit war, standen wir alle still um sein Bett herum und uns liefen Tränen über die Wangen. Aber es war okay. Er hatte so lange gelebt, Kriege miterlebt, war dabei fast verhungert, hatte seine Frau ziemlich früh verloren und eigentlich nur für Gott und seine Familie gelebt. Wir gönnten ihm ewigen Frieden und Glück-

seligkeit. Er atmete noch einmal ein und aus und dann ist er hinüber gegangen in die Herrlichkeit Gottes, wo er das schauen darf, was er geglaubt hat.

Ich vermisse meinen Opa sehr und denke häufig an ihn. Er ist mein großes Vorbild und wenn ich sterbe, will ich wie er auch eine gute Segensspur zurücklassen.



Verirrt und gefunden

Im Jahr 2017, etwa von August bis November, hatte ich eine Zeit der Rebellion. Mir kamen Gedanken wie: »Es ist unfair von Gott dich so leiden zu lassen. Siehst du nicht, wie gut es den anderen geht?« Oder »Gott hasst dich, deswegen bist du krank!« Man könnte meinen, der Teufel habe sie mir eingeflüstert. Solche furchtbaren Sätze quälten meinen Kopf und ließen mich nicht mehr los. So beschloss ich, für Gott nur noch Wut übrig zu haben. Ich wandte mich von Gott ab, um endlich ein großartiges Leben zu haben – zumindest wollte ich das zu dem Zeitpunkt. Und um meine eigenen Wege zu gehen, schmiss ich alles, was mir bisher wichtig war, über Bord.

Zu dem Zeitpunkt ging es mir körperlich relativ gut. Ich hatte selten Probleme und auch sonst fühlte sich alles ziemlich normal an, nur hatte meine Psyche durch die ganze schlimme Zeit Schaden genommen, da ich mich nie darum gekümmert und alles immer verdrängt hatte. Das nutzte der Teufel schamlos aus und griff mich genau dort an, wo ich am schwächsten war: in meinen Gedanken und in meiner Neugierde für neue Dinge. Mein Gewissen plagte mich, denn ich wusste: Was ich tat, war nicht richtig. Doch ich versuchte trotzig und mit aller Kraft dagegen anzukämpfen und mein schlechtes Gewissen irgendwo abzustel-